

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext ist ein Lied. Ein Liebeslied zwar, aber ein sehr dunkles, dramatisches. Es singt davon, wie abhängig der Liebende vom Geliebten ist. Es klagt darüber. Der Dichter und Sänger ist der Prophet Jeremia. Der Angeredete ist Gott.

Bis eben hat Jeremia im Gefängnis gesessen, an Händen und Füßen gefesselt. Gott und sein Auftrag sind schuld. Sie zwingen Jeremia dazu, den Leuten, die im Land das Sagen haben, ausgesprochen böse Worte ins Gesicht zu schleudern. Er muss ihnen praktisch den Untergang ankündigen: „Ich will sie durchs Schwert fallen lassen und will ihre Leichname den Vögeln des Himmels und den Tieren auf dem Feld zum Fraß geben“ (Jer. 19,7). „Wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, das es nicht wieder ganz werden kann, so will ich dieses Volk und diese Stadt zerbrechen“ (19,11). Die so Angesprochenen lassen sich das natürlich nicht gefallen. Sie schlagen ihn und nehmen ihn fest. Aber kaum ist er wieder aus dem Gefängnis frei gekommen, hat er nichts Besseres zu tun als ihnen von neuem seine vernichtenden prophetischen Sprüche entgegenzuwerfen: „In der Verbannung werdet ihr sterben, alle Schätze werden geraubt und Jerusalem wird zerstört samt dem Tempel Gottes. So spricht der Herr.“ (20,4-6)

Nach einer Pause – vielleicht spürt Jeremia dabei seine Folterwunden – redet er weiter, diesmal zu Gott. Und das ist der heutige Predigttext:

*Du hast mich verführt Gott, und ich ließ mich verführen. Du hast mich gepackt und überwältigt. Jeden Tag werde ich zum Gespött, alle verlachen mich. Ach, sooft ich rede, muss ich rufen, muss ich schreien: „Gewalt und Misshandlung“. Ja, das Wort Gottes wurde mir täglich zu Spott und Hohn.*

*Dachte ich aber: „Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr im Namen Gottes reden, dann brannte es in meinem Herzen wie Feuer, es erfüllte mein Inneres ganz. Ich versuchte, dies auszuhalten, aber ich konnte es nicht. Ach, ich hörte das Gerede von Vielen: „Grauen ringsum! Verklagt ihn!“*

*Wir wollen ihn verklagen!“ Selbst alle meine Kameraden und Freunde lauern auf meinen Sturz. „Vielleicht lässt er sich verführen, dann können wir ihn überwältigen und uns an ihm rächen.“ Aber Gott steht mir bei wie ein starker, kraftvoller Mann. Deshalb werden die, die mich verfolgen, straucheln und nichts erreichen. Jeremia 20, 7- 11a*

Wir werden mit diesem Lied Zeugen der inneren Befindlichkeit des Gottesboten Jeremia. Sein Verhalten nach außen und die Reaktionen darauf sind ja nicht auf unser Leben übertragbar. Natürlich gibt es immer noch Gottlosigkeit und als Folge soziale Ungerechtigkeit. Es gibt einzelne „Propheten“, die das anprangern. Manche steigern sich dabei auch in überzogene Feindbilder hinein. Je nach Regime, in dem sie leben, müssen sie mitunter Nachteile oder Verfolgung auf sich nehmen. Aber unsere Situation ist das nicht. Wir können sagen, was wir wollen. Konsequenzen hat es kaum. Weder im Guten, dass es etwas bewirken würde. Noch im Bösen, dass wir deshalb von Feinden umzingelt wären.

Das innere Verhältnis zu Gott könnte dagegen dem einen oder der anderen durchaus bekannt vorkommen. Du hast mich verführt, Gott, gepackt und überwältigt. Irgendwann bist du in mein Leben getreten und jetzt werde ich dich nicht mehr los. Jeremia redet wie eine Frau, deren Verliebtheit in einer Vergewaltigung endet. Der Geliebte hat sie zuerst eingelullt, verführt, überredet und schließlich abhängig gemacht, körperlich und seelisch. Sie hat keinen eigenen Willen mehr. Das ist das Bild, das Jeremia gebraucht, um sein Leiden zu beschreiben. Er sieht es glasklar. Er muss die Worte Gottes öffentlich sagen. Er muss die Machtelite damit konfrontieren.



Aber sobald er es tut, fallen Priester und Hofstaat über ihn her. Sie lassen ihn schlagen und einsperren. Es ist kein Wunder, dass er sich ungerecht behandelt fühlt. Er leidet für Gott. Eigentlich sind es doch seine Worte, die die Leute nicht hören wollen. Ihn müssten sie dafür büßen lassen. Aber das können sie nicht. Also muss er, Jeremia, für Gott den Sündenbock machen. Er muss für ihn einstehen, gegen seinen Willen. Er könnte zwar auch den Mund halten, aber dann würden die Worte in ihm zu brennen beginnen als wären sie glühende Kohlen. Oder mit seinem Bild gesprochen: Die Frau könnte sich dem gewalttätigen Mann entziehen, aber dann würde die Sehnsucht sie zerfressen. Es ist eine ausweglose Situation.

Auch wenn Mancher solche Gefühle kennt, sollten wir noch einmal einen Schritt zurücktreten. Ich jedenfalls würde mich nicht mit Jeremia zu vergleichen trauen. Mir fällt da eher Jesus ein. Er trat wie Jeremia an die Stelle Gottes und machte den Sündenbock für ihn. Er malte den Menschen Gottes Willen vor Augen. Und der gefiel vielen nicht. Denn er beinhalten ebenfalls starke Angriffe: „Weh euch, ihr Reichen!“ „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer!“ Das rief er ihnen entgegen. Zwar war immer erkennbar, dass er diese Leute nur angriff, weil er anderen ihr Recht verschaffen wollte. Die Armen sollten bekommen, was sie brauchten. Die schuldig Gewordenen sollten deswegen nicht auch noch verachtet werden. Strafe als Selbstzweck sei nicht Gottes Wille, sagte er. Die Folgen ungerechten Handelns seien Strafe genug. Aber das wollten die Leute nicht hören. Sie interessierten sich nicht für die Anderen. Sie fühlten sich im Recht. So ging es Jesus wie Jeremia. Sein Einsatz für die, deren Leben kaputt gegangen oder gemacht worden war, brachte ihm Verfolgung, Folter und schließlich das bittere Ende, den Tod am Kreuz. Und auch er hat sich gefragt, was Gott ihm da auferlegt. Ob Gott nicht auch für ihn der Verführer war, der dann zum Vergewaltiger geworden ist. Im Garten Gethsemane überfiel ihn die totale Verzweiflung an Gott. Am Kreuz fühlte er sich von ihm verlassen.

Nun ist der Punkt gekommen, wo wir uns mit unseren Erfahrungen neben Jeremia und Jesus stellen können. Wer sich ernsthaft mit Gott eingelassen hat, kennt Zweifel und Glaubenskrisen, im schlimmsten Fall die Verzweiflung. Wenn nicht, muss er sich fragen, ob sein Glaube wirklich ernsthaft ist. Die Welt, in der wir leben, ist so leidvoll, so ungerecht, so gewalttätig, dass niemand sich daran vorbeidrücken kann. Das kann die Beziehung zu Gott nicht unberührt lassen. Das muss Zweifel an dem liebenden Gott auslösen. Und das führt so gut wie automatisch zu Glaubenskrisen. Jeremia stand vor einer unerfüllten Lebensaufgabe, in die Gott ihn hineingestoßen hatte. Er hatte einen Auftrag, mit dem er nicht zurechtkam, von dem er sich aber auch nicht lossagen konnte. Vielleicht haben auch wir uns unser Leben in wesentlichen Bereichen anders vorgestellt. Vielleicht hat das in eine Krise hineingeführt, die existentiell wurde. Einer wurde nicht mehr gebraucht an seinem Arbeitsplatz, wo er 27 Jahre lang sein Bestes für die Firma gegeben hatte. Eine Frau wurde von ihrem Mann verlassen, als es zu spät war, im Berufsleben noch Fuß zu fassen oder eigene Freunde zu gewinnen. Selbst die Kinder haben sich auf die Seite des finanzstarken Vaters geschlagen. Bei jemandem wurde kurz nach der Pensionierung ein inoperabler Krebs diagnostiziert. Alle Träume für den Ruhestand sind damit begraben. Und einer, der auf ein 70-jähriges glückliches Eheleben zurückblicken kann und 7 gut geratene Kinder hat, die sich um ihn kümmern, verzweifelt an den Schwächen des Alters. Das sind noch die harmloseren Varianten der Gottesferne. Von der Gewalt im Mittleren Osten und in vielen Ländern Afrikas will ich gar nicht erst reden. Aber auch die sogenannten „normalen“ Lebenskrisen können den Glauben in sich zusammenbrechen lassen. Was tun wir dann?

Viele landen in einem praktischen Atheismus. Sie streichen Gott aus ihrem Alltag. Vielleicht haben sie nie an ihn geglaubt. Oder sie hatten sich einen Schönwettergott ausge-

dacht, der dazu da ist, es einem gut gehen zu lassen. Sobald das Leben schwer wird, löst er sich in Luft auf. Sie können nichts mehr mit ihm anfangen, sind nur noch enttäuscht von ihm. Trostlosigkeit breitet sich aus oder im besten Fall die Hoffnung, dass das Leben selbst noch einmal etwas ändert. Aber dazu braucht es Gott nicht.

Jeremia zeigt uns einen anderen Weg. Er bleibt mit seinen Gedanken, seinem Leid, seiner Wut und seiner Verzweiflung bei Gott. Ihm schildert er sie. „Mein Gott“ – „warum hast du mich verlassen?“ könnte er wie Jesus sagen. Und darin steckt immer: „Komm zurück! Lass mich nicht in diesem Loch, in diesem Dunkel, in dieser Katastrophe. Hilf mir heraus!“

Ich sagte am Anfang, der Predigttext ist ein Lied. Er wurde nicht in erster Linie aufgeschrieben, um uns einen voyeuristischen Blick in die Seele eines angefochtenen Menschen zu verschaffen. Er wurde aufgeschrieben, um andere angefochtene Menschen zu trösten. Mit ihm kann man zu Gott beten, wenn einem die eigenen Worte ausgehen. Bilder fremden Leidens können helfen, das eigene zu ertragen. Wer sich grundlos vom Schicksal geschlagen fühlt, sieht einen anderen, dem es genauso ging. Er kann dessen Worte zu seinen werden lassen. In ihnen kann er sich bergen. Und so öffnet sich die Seele vielleicht wieder für die Zukunft. Sie wird dann von einem veränderten Gott begleitet werden. Dem, der mit in die letzte Tiefe hineingegangen ist. Dem Gott, der mit Jesus am Kreuz hing. Dem Gott, dem kein menschliches Leid fremd ist. Und dem, der das Leben auferstehen lässt.

1938 hat Jochen Klepper den Gedichtband „Kyrie“ geschrieben. Da war längst sichtbar, in welche Abgründe die Herrschaft der Nationalsozialisten viele Menschen stürzen würde. Das Lied „Sieh nicht an, was du selber bist“, hat er für sich selbst geschrieben. Es kann aber auch uns in Glaubens- und Lebens begleiten. Die 3. Strophe lautet:

Glaubst du auch nicht, bleibt er doch treu. Er hält, was er verkündet. Er wird Geschöpf - und schafft dich neu, den er im Unheil findet. Weil er sich nicht verleugnen kann, sieh ihn, nicht deine Schuld mehr an. Er hat sich selbst gebunden, er sucht: du wirst gefunden!

Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*